

II. Zur Geschichte der Homöopathie und alternativer Heilweisen

Die Enträtselung der Hahnemannschen QPotenzen - Eine wissenschaftsgeschichtliche Miszelle

Robert Jütte

Die Entdeckung der Hochpotenzen - möge sich dagegen stemmen wer da wolle - überstrahlt doch alle andern, die bisher auf unserm Gebiete gemacht worden sind. Mit ihr ist ein neuer Zeitraum angebrochen und mit ihr wird einst der Geschichtsschreiber unserer Wissenschaft einen neuen Abschnitt beginnen.

Constantin Hering (AHZ 1845, Nr. 13)

Im Jahre 1859 veröffentlichte Samuel Hahnemanns „Lieblingsschüler“ und Freund, Dr. jur. Freiherr Clemens von Bönninghausen (1785-1864), einen Beitrag über die homöopathische Gabenlehre („Dosologie“) in der er seine guten Erfahrungen mit den Hochpotenzen (> C 30) beschreibt und in einer Anmerkung seiner Hoffnung Ausdruck verleiht, daß Hahnemanns Witwe, Mélanie d'Hervilly, endlich die 6. Auflage des „Organons“ zum Druck bringen würde, da darin eine „neue Dynamisationsmethode“ dargestellt werde, die sich auf „Hochpotenzen beziehe, „die [...] an Kräftigkeit alle bisherigen Präparate übertreffen“. ¹ Zwei Jahre später erschien in der gleichen Zeitschrift ein weiterer Artikel aus der Feder Bönninghausens, indem dieser erneut die von ihm und anderen Homöopathen angeblich mit großem Erfolg angewandten Hochpotenzen verteidigt und sich dabei ausdrücklich auf Hahnemann beruft. Welche sehr hohen Dosen Hahnemann aber in seinem letzten Lebensjahrzehnt den Patienten im Einzelfall verschrieb, dazu macht Bönninghausen leider keine Angaben, sondern beschränkt sich auf den sybillinischen Hinweis „Welche Fortschritte er in dieser Beziehung in späteren Jahren bis zu seinem Tod gemacht hat, ist nur seinen näheren Freunden bekannt, wozu wir das Glück haben, zu gehören“. ² Das Geheimnis, das sich seitdem um diese sogenannten *médicaments au globule* oder Fünzigtausender-Potenzen rankt, wurde erstmals von Richard Haehl teilweise gelüftet, als er 1921 die Organon-Ausgabe letzter Hand aus dem Nachlaß herausgab. Der berühmte Zusatz zum § 270 enthält nämlich eine detaillierte Beschreibung des Herstellungsverfahrens. Danach verringert sich „das Materielle der Arznei [...] bei jedem Dynamisationsgrad um 50000 mal“ und nimmt „dennoch

1 Clemens von Bönninghausen, Einige Worte über Dosologie. In: Allgemeine Homöopathische Zeitung (AHZ) 58 (1859), S. 155-56, 165-167, 173-74, Zitat: S. 156 Anm. 1

2 Clemens von Bönninghausen: Zur Würdigung der Hochpotenzen. In: AHZ 61 (1860), S. 134-35, 140-142, 159-60, 164-65, Zitat: S. 159.

unendlich an Kräftigkeit zu".³ Auch über die Bedeutung dieser Q-Potenzen, wie sie heute meist genannt werden, für die therapeutische Praxis in Hahnemanns letzten Lebensjahren, hat sich Haehl - wenn auch an anderer Stelle - geäußert. In seiner Hahnemann-Biographie heißt es dazu: „Arzneipotenzen, die auf diese neue Weise gewonnen wurden, bezeichnete Hahnemann als 'Médicaments au globules', zum Unterschied von den nach dem früheren System hergestellten 'Médicaments à la goutte', deren Potenzstufen er stets in römischen Zahlen auszudrücken pflegte; die neuen Arzneipräparate aus Streukügelchen zeichnete er mit arabischen Ziffern, über die er ein Ringlein setzte (also 1, 2, 3, 5 usw.).“⁴ Außerdem erwähnt Haehl, daß ausweislich einer damals noch vorhandenen Hausapotheke Hahnemanns, diese Arzneien in zehn verschiedenen Potenzstufen hergestellt wurden.⁵ Welche Potenzierung Hahnemann allerdings bevorzugte, wann und in welchen Krankheitsfällen er zu den umstrittenen Q-Potenzen⁶ griff und wie häufig er sie tatsächlich anwandte, vermochte auch Haehl nicht zu sagen, da die von ihm bereits geplante Herausgabe der unveröffentlichten und ursprünglich nicht für den Druck bestimmten Krankenjournale Hahnemanns durch seinen frühen Tod nicht mehr zustande kam.

Auch die von Heinz Henne Anfang der 1960er Jahre in die Wege geleitete Teilveröffentlichung der frühen Krankenjournale⁷ konnte auf die Frage, die viele Homöopathen brennend interessiert, keine Antwort geben, da Hahnemann bekanntlich erst in seinem letzten Lebensjahrzehnt mit diesen extremen Verdünnungen homöopathischer Arzneimittel experimentierte. Hennes Forschungen verdanken wir aber immerhin den auch nicht unwichtigen Nachweis, daß Hahnemann bereits lange vor der Erstveröffentlichung

-
- 3 Vgl. Samuel Hahnemann: *Organon der Heilkunst*. Nach der handschriftlichen Neubearbeitung Hahnemanns für die 6. Auflage herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Richard Haehl. Leipzig 1921, S. 250. Vgl. jetzt auch Samuel Hahnemann, *Organon der Heilkunst*. Textkritische Ausgabe der 6. Auflage, bearb. und hrsg. von Josef M. Schmidt. Heidelberg 1992, S. 218.
 - 4 Richard Haehl: *Samuel Hahnemann. Sein Leben und Schaffen*. Leipzig 1922, Bd. 1, S. 360.
 - 5 Vgl. Haehl (wie Anm. 4), Bd. 2, S. 439. Diese Apotheke, die noch in den 1920er Jahren im privaten Stuttgarter Hahnemann-Museum zu sehen war, gehört zu den Kriegsverlusten, die die Sammlung Robert Boschs 1944 erlitten hat.
 - 6 Zum Streit um die fälschlicherweise oft als LM-Potenzen bezeichnete Verdünnungen Fünfzigtausender-Potenzen vgl. Ursula Isabell Jacobi: *Der Hochpotenzenstreit. Von Hahnemann bis heute. Eine pharmaziehistorische Untersuchung*. Naturwiss. Diss. Heidelberg 1993. Zum Ursprung dieser falschen Bezeichnung vgl. Friedrich Dellmour: *Die Entwicklung der Potenzierung bei Samuel Hahnemann und nachträgliche Änderungen der Arzneiherstellung*. In: *Documenta Homöopathica* 13 (1993), S. 139-188, hier: S. 156.
 - 7 Hahnemanns Krankenjournale Nr. 2 und 3. Hrsg. von Heinz Henne. Stuttgart 1963; Hahnemanns Krankenjournal Nr. 4. Hrsg. von Heinz Henne. Stuttgart 1968.

des „Organon“ im Jahre 1810 mit homöopathischen Verdünnungen therapierte.⁸

Wie Hahnemann im Laufe seiner über vierzigjährigen homöopathischen Praxis schrittweise zu immer höheren Verdünnungstufen (zunächst bis C 200) kam, bevor er schließlich die „médicaments au globules“ entwickelte, haben 1990 unabhängig voneinander ein homöopathischer Praktiker, Peter Barthel⁹, und ein philologisch geschulter Medizinhistoriker, Karl-Otto Sauerbeck¹⁰, anhand einer kursorischen Lektüre der Krankenjournale nachgewiesen. Besonders anschaulich, wenn auch nicht unproblematisch, ist die graphische Darstellung der einzelnen Entwicklungsstufen, wie sie Barthel entworfen hat. Dieses Schaubild findet sich gelegentlich auch in der einschlägigen Fachliteratur¹¹ wieder, hat also recht große Resonanz gefunden.

Wann Hahnemann aber zum ersten Mal die Q-Potenzen nachweislich anwandte, konnte nur ein Blick in die 17 noch vorhandenen Krankenjournale aus der Pariser Zeit klären. Das erste französische Krankenjournal, das im Rahmen einer historisch-kritischen Edition von Arnold Michalowski¹² bearbeitet wurde, erschien 1992 und fand gleich nach der Drucklegung große Aufmerksamkeit in Kreisen homöopathischer Ärzte, die sich davon Aufschlüsse über die Anwendung der Q-Potenzen in der Pariser Zeit erhofften. Umso größer war die Enttäuschung (auch die einiger Rezensenten), die vergeblich nach Hinweisen auf die Fünzigtausender-Potenzen in diesem Krankenjournal fahndeten.¹³ So wurde unter anderem die Vermutung angestellt, der Bearbeiter habe einen entsprechenden Eintrag vielleicht einfach „übersehen“ oder die einschlägige Abkürzung bzw. Notation nicht entschlüsseln können. Da die Krankenjournale in der Pariser Zeit nicht mehr wie früher chronologisch angelegt, sondern bereits in Form einer Patientenkartei ge-

8 Heinz Henne: Von wann an gebrauchte Hahnemann nachweislich hohe Arzneiverdünnungen? In: Verhandlungen des XIX. Internationalen Kongresses zur Geschichte der Medizin in Basel 1964. Basel und New York 1966, S. 333-340. Vgl. auch derselbe: Quellenstudien über Samuel Hahnemanns Denken und Wirken als Arzt. Zum Beginn der Edition seiner Krankenhjournale. Stuttgart 1963, S. 37ff.

9 Peter Barthel: Das Vermächtnis Hahnemanns - die Fünzigtausender Potenzen. In: AHZ 235 (1990), S. 47-61. Vgl. jetzt auch derselbe: Blick auf die Quellen - Qualität und Dosologie. In: Zs. für Klassische Homöopathie 39 (1995), S. 152-156.

10 Karl-Otto Sauerbeck: Wie gelangte Hahnemann zu den hohen Potenzen. In: AHZ 235 (1990), S. 223-232.

11 Vgl. z.B. Gotthard Behnisch: Die geschichtlichen Grundlagen der Homöopathie. In: Dokumentation der besonderen Therapierichtungen und natürlichen Heilweisen in Europa. Essen 1991, Bd. 1.1, S. 351-398, hier: S. 390.

12 Samuel Hahnemanns Krankenjournal DF 5. Bearbeitet von Arnold Michalowski. Heidelberg 1992.

13 Vgl. z.B. Stefan Reis, Rezension „Samuel Hahnemann, Krankenjournal DF 5“. In: Archiv für Homöopathik 2 (1993), S. 47-49, bes. S. 48.

führt wurden, konnte Michalowski solche Einwände mit dem Hinweis zerstreuen, es sei vermutlich eher dem Zufall zuzuschreiben, wenn die im DF5 dokumentierten Behandlungsfälle keinen Hinweis auf die Anwendung von Q-Potenzen enthalten.

Daß jedoch in anderen französischen Krankenjournalen solche extremen Verdünnungen notiert sein müssen, hat erstmals Hanspeter Seiler nachzuweisen versucht. Er veröffentlichte 1988 unter anderem fünf Krankengeschichten aus den frühen 1840er Jahren, in denen Hahnemann seiner Meinung nach verschiedene Q-Potenzen verabreicht haben soll. Weiterhin nimmt er an, daß Hahnemann sich in der Praxis weitgehend an seine eigene Vorschrift im Nachtrag zu § 270 gehalten und die Behandlung zunächst mit einem niedrigen Dynamisierungsgrad begonnen und dann gegebenenfalls eine höhere Q-Potenz verschrieben hat.¹⁴ Leider geht Seiler nicht näher darauf ein, aufgrund welcher Kriterien er Hahnemanns Notation in dem betreffenden Fall eindeutig als Beleg für eine Q-Potenz identifiziert, denn Hahnemann hat weder in den späten Krankenjournalen noch in der 6. Auflage des „Organon“ eindeutige Hinweise hinterlassen, wie er diese Form der Medikation in seinen Aufzeichnungen abzukürzen pflegte.

Das gleiche gilt für Rima Handley, deren Doppelbiographie über Samuel und Mélanie Hahnemann zuerst 1990 auf englisch erschien und inzwischen auch in deutscher Übersetzung vorliegt. Als Beweis für Hahnemanns neues Potenzierungsverfahren bringt sie die Krankengeschichte von Madame Caré, die zu Beginn der Behandlung Sulphur in der 7. Q-Potenz erhalten haben soll.¹⁵ Allerdings bleibt auch Handley dem Leser den Nachweis schuldig, aufgrund welcher Überlegungen sie zu der Interpretation des entsprechenden Eintrag im Krankenjournal DF 12 gekommen ist.

Im diesem Heft wird nun von einem brasilianischen Homöopathen der Versuch unternommen, den geheimnisumwitterten Q-Potenzen auf die Spur zu kommen, indem er einen überzeugenden und logisch schlüssigen Beleg vorlegt, warum bestimmte Notationen von Arzneimittelgaben eindeutig als Q-Potenzen interpretiert werden können. Wie stichhaltig seine Beweisführung ist, wird sich allerdings erst nach Abschluß der Gesamtedition der französischen Krankenjournalen herausstellen.

14 Vgl. Hanspeter Seiler: Die Entwicklung von Samuel Hahnemanns ärztlicher Praxis anhand ausgewählter Krankengeschichten. Heidelberg 1988, S. 189. Beispiele für Q-Potenzen finden sich in den Fällen Nr. 28-32.

15 Rima Handley: Eine homöopathische Liebesgeschichte. Das Leben von Samuel und Mélanie Hahnemann. Aus dem Englischen von Corinna Fiedler. München 1993, S. 141.